

„Der große Widerstand beginnt dann, wenn der Wald weg soll“

BZ-INTERVIEW: Forstexperte Ulrich Schraml über den Ärger nach Baumfällaktionen wie in Kollnau, kluge Motorsägen-Kommunikation und die Persönlichkeit von Eichen

WALDKIRCH. Kahlschlag in Kollnau: Die Baumfällaktion am Ebertle hat in den vergangenen Tagen die Gemüter hochkochen lassen in der Stadt. Der Freiburger Forstwissenschaftsprofessor Ulrich Schraml versteht den Ärger – doch auch er hatte schon mal eine Motorsäge in der Hand. Patrik Müller sprach mit ihm.

BZ: Herr Professor Schraml, wie viele Bäume haben Sie schon gefällt?

Schraml: Ich würde sagen, es waren einige hundert. Und es ist etwas Besonderes: Wenn man einen Baum fällt, schaut man ihn vorher genau an, schon aus Gründen der Sicherheit – man will ja wissen, ob irgendwo ein toter Ast ist, der einem auf den Kopf fallen könnte. Und dann merkt man, welche Persönlichkeit vor allem Laubbäume ausstrahlen. Nadelbäume ähneln sich ja schon eher, aber Eichen oder Buchen haben alle eine sehr individuelle Form.

BZ: Erinnern Sie sich an ihren Ersten?

Schraml: Ja. Ich war Forstpraktikant und es war eine große Tanne im Bayrischen Wald. Die stand in der Nähe eines Wanderwegs, es war eine Frage der Verkehrssicherung. Ich habe mich fürchterlich an



Ulrich Schraml

gestellt, es ging ewig. Meine Eltern sind keine Waldbesitzer, ich hatte es nie gelernt. Und man muss, wie bei jedem Handwerk, neben der Technik eben auch ein Gefühl dafür entwickeln.

BZ: Haben Sie mal einen Baum stehen gelassen, der aus Expertensicht gesehen wegmusste?

Schraml: Ich war im Stiftungsrat der katholischen Seelsorgeeinheit Emmendingen.

Da haben wir heftig um einige Bäume hinter der Kirche gerungen. Ich habe den Kürzeren gezogen, da sind jetzt Parkplätze. Das hat wehgetan.

BZ: Warum liegen uns Bäume so am Herzen?

Schraml: Wir sind als Menschen ja nicht nur rational. Ein Gutachter schaut sich den Baum an und sagt, der ist krank, vielleicht gefährlich und in drei Jahren ist er sowieso tot. Das ist die rationale Sicht. Aber so ein Baum hat auch eine symbolische Bedeutung, er steht für Beständigkeit, Verwurzelung und Stärke. Das hat man im militärisch-nationalistischen Zusammenhang bis zum Erbrechen ausgenutzt. Es spielt aber auch in einer sich schnell verändernden Landschaft eine große Rolle: Menschen wünschen sich gerade dann beständige Landmarken. Daher haben Bäume auch in der Umweltpolitik so ein großes Mobilisierungspotenzial. Ein Beispiel ist der Tagebau. Sie können für Braunkohle Dörfer abreißen und Menschen vertreiben, aber der große Widerstand beginnt dann, wenn der Wald weg soll. Der Verlust von Bäumen fokussiert komplexe Themen, weckt Emotionen und bewegt – Stichwort Stuttgart 21, Stichwort Klimawandel.

BZ: Verstehen Sie den Ärger, den es nach Fällaktionen wie der in Kollnau gibt?

Schraml: Es ist allerehrenwert, wenn Menschen sich für das Schicksal von Bäumen interessieren und kritisch nachfragen. Bäume haben neben der Symbolik ja auch eine existenzsichernde Funktion. Im Zuge des Klimawandels müssen wir gerade in der Stadt die Temperaturen runterbringen und die Luftfeuchtigkeit halten – dafür brauchen wir sie. Und vor allem alte Bäume mit ihrer großen Krone, der zerklüfteten Rinde oder toten Ästen sind wichtige Mikrohabitate für Vögel, Insekten und Fledermäuse.

BZ: Warum wird Protest nach Fällungen in der Stadt laut, aber nicht im Wald?

Schraml: Die Erfahrung, dass sich im Wald keiner beschwert, kann ich nicht teilen. Klar: Es macht im Landschaftsbild einen Unterschied, ob ich von hundert Bäumen zehn wegnehme oder von zwei Bäumen zwei. Und natürlich ist die Beziehung zu einem Einzelbaum eine andere. Wenn jemand seit Jahren mit dem Hund die gleiche Strecke läuft und der Hund an die gleiche Eiche pinkelt, ist es ein Schock, wenn die weg ist – das meine ich ernst, ohne mich lustig zu machen. Bäume sind Teil unserer Lebensroutine.

BZ: Wie sollten Bauherren oder Kommunen Fällaktionen kommunizieren, wenn sie Ärger vermeiden wollen?

Schraml: Da sehe ich zwei Punkte. Zum einen sollte man vor Eingriffen frühzeitig versuchen, diese bekannt zu machen. Das ist eigentlich Standard, nur gelingt es nicht immer. Auf der anderen Seite gibt es die Idee, dass man im Rahmen von Planungsprozessen Menschen aktiv einlädt, auf einer Karte zu markieren, welche Waldstücke und Einzelbäume ihnen besonders am Herzen liegen. Das kann helfen, Betroffenheiten zu erkennen – und diese dann in die Entscheidungen einfließen zu lassen. Viele Kommunen haben heute zwar schon ein Baumkataster, aber da geht es vor allem um die Art, die Stammdicke oder die Frage, wie gesund der Baum ist. Die kulturelle Bedeutung wird da nicht erhoben. Der schlechteste Fall ist natürlich immer, wenn keiner was weiß und auf einmal der Baum weg ist.

Ulrich Schraml (52) ist Direktor der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg in Freiburg. Sein Fachgebiet sind Forst- und Umweltpolitik sowie das Themenfeld Wald und Gesellschaft. Er lebt mit seiner Familie in Sexau.